

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 44 (1957)
Heft: 7

Artikel: Vom Unbehagen gegen die Schule
Autor: Nuber, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Unbehagen gegen die Schule

Erich Nuber, Sargans

1. *Es lebt ein Unbehagen gegen die Schule*

Es hieße die Augen verschließen und eine Art Vogelstraußpolitik betreiben, wenn man rundweg ablehnen wollte, daß ein gewisses Malaise gegen die Schule besteht.

1. Ein Mißgefühl des Volkes gegenüber allen Typen der Volks- und Mittelschule.

2. Eine Unzufriedenheit der Primarschule gegenüber der Sekundarschule, verbunden mit großer methodischer Selbstgerechtigkeit, Absprechung ihrer Andersartigkeit und erfüllt mit dem Bestreben, sie in verschiedener Beziehung herabzuvellieren.

3. Ein Unbehagen der Sekundarschule gegenüber der Primarschule, verbunden mit einem Mißtrauen in gewisse Methoden, die wohl lustbetontere Schulstunden erwirken mögen, nicht aber fähigere und erzogenere Schüler, als dies früher der Fall war.

1. *Das Mißgefühl des Volkes gegenüber seiner Schule* findet nicht nur beredten Ausdruck in allerlei Diskussionen über Lehrer und Lehrmethoden – Angriffen, die wohl größtenteils aus persönlicher Verärgerung stammen mögen –; es offenbart sich auch in Übergriffen von Eltern und Behörden in das Arbeitsgebiet des Lehrers, in einer Herabwertung des Berufsideals, in der immer mehr fortschreitenden Degradierung des Menschenbildners zum bloßen Gemeindefunktionär und Kantonsbeamten, in einer Bevormundung seiner Berufsfreiheit, welche bei objektiver denkenden Vor-

Die Wellensittiche

*Zu Weihnachten schenkte mir Walter ein Foto.
Es zeigt einen Käfig mit zwei Wellensittichen.
Dabinter steht Walter und sieht zu.
Lächelnd nahm ich das «komische» Geschenk entgegen.
Das Bild legte ich irgendwo in eine Schublade.
Ich sagte: «Danke.»
Der Fall war erledigt.*

*

*Heute, sieben Monate später, habe ich aufgeräumt
und alte Papierhaufen durchstöbert.
Da kam mir dieses Bild wieder in die Hand.
Ich schämte mich,
weil ich dieses Geschenk nicht wert gehalten hatte.
Walters leuchtende Augen waren rasch übersehen.
Ich hatte vergessen,
daß mir Walter etwas geben wollte,
das ihm lieb war.
Er wollte ein Stück von sich verschenken,
aber ich habe das Geschenk
nicht einmal richtig angenommen.*

*

*Herr, ich war lieblos,
Ich hatte in meiner Seele keinen «Raum» für Walter.
Schüler wollten mir etwas schenken,
eine kleine Geschichte,
eine Blume,
eine Zeichnung,
eine gute Arbeit,
und ich habe höchstens trocken «danke» gesagt.
Ich habe mich nicht liebevoll hinab gebeugt,
um das Geschenk zu empfangen.
Ich war zu blasirt,
um Kinder zu verstehen und zu lieben.*

*

*Man muß also selber Kind des Vaters sein,
um zu sehen, daß sie Geschenke sind.
Morgen Montag beginnt die Schule wieder.
Ich will mir vornehmen,
all die kleinen Geschenke
auch mit Liebe zu empfangen.
Kinder suchen Geborgenheit,
sie finden sie bei dem, der «Raum» hat.*

gesetzten einer Ängstlichkeit, ja einem Mißtrauen entspringt, der Lehrer von heute genüge als Fachmann und Mensch seiner Aufgabe nicht mehr ohne neue Gebote und Verbote, ohne zusätzliche Einschränkungen und Verfügungen, ohne minutiöse Kontrolle seiner Schulzeit bis auf die Minute. Eine Mißstimmung zeige sich auch in den Bedenken gegen die Aufbesserung der Lehrergehalte, weil die Meinung vorhanden ist, der Lehrer verdiene für die Arbeit, die *er* leiste, genug. Das mag zum Teil aus der landläufigen Geringschätzung geistiger Arbeit überhaupt entstehen. Schulreformatoren aus Lehrerkreisen verstärken die Bedenken im Volke, wenn ihre neuen Vorschläge erfüllt sind von der Drohung, die augenblicklichen Lehrsysteme seien nicht mehr verantwortbar, wenn sie nicht möglichst bald *ihren* methodischen Einsichten völlig angepaßt werden. Elternabende werden oft nicht benützt, um mit der Lehrerschaft über die Probleme, die sich schon immer aus der Menschenbildung ergaben, zu diskutieren, und miteinander freundlichen Kontakt zu nehmen, sondern um diese und jene methodischen Einzelheiten anzuprangern und Lehrer in ihrem innersten Willen und Bemühen zu diskriminieren. Unsere Konferenzen und Fachzeitschriften widerhallen von dem Ruf nach Verbesserung und Anpassung an die neuen Verhältnisse. Also ist nicht alles zu loben und zu lieben an unseren Schulen, und alle Reformversuche sind Ausdruck eines ernsthaften Unbefriedigtseins über Schulziel und Arbeitsmethoden, über Schulerfolge und Erziehungsaussichten.

2. Schon längere Zeit stehen *die Primarlehrer und Sekundarlehrer* in einer Diskussion über die Probleme, die sich besonders zur Prüfungszeit als Reibflächen erweisen. Die nicht enden wollenden Vorschläge zu einer Reform des Aufnahmeverfahrens in die Sekundarschule, sowohl in Fachzeitschriften als auch in Tageszeitungen und Spezialkonferenzen, sind nur *ein* Anzeichen hiefür. Es gibt Primarschulkreise, zum Teil inspiriert von namhaften Schulreformern, welche der heutigen Bildungsart der Sekundarschule das Recht auf Existenz absprechen. Man wirft ihr Überfüllung der Stoffpläne, einseitigen Wissensbetrieb, methodische Unzulänglichkeit und gymnasialen Geltungsdrang vor. Man ist beleidigt durch die Tatsache, daß eine leider immer größer werdende Zahl von Primarschulabsolventen den Anforderungen

der Sekundarschule nicht mehr genügt, daß die Betreffenden in der Aufnahmeprüfung versagen oder, wenn sie durchrutschen, bzw. aus sozialen Gründen verbleiben dürfen, im Verlaufe der Sekundarschuljahre sich selbst, den überlegenen Kameraden und den Lehrern zu einer Last werden, die durch die Pubertätsschwierigkeiten noch größer wird. Der Grund des Versagens dieser Jugendlichen wird meist im Bereich der höheren Schule gesucht. Das Mißgefühl richtet sich gegen die Quantität und Qualität des Lehrstoffes und gegen die auf formales Wissen zielenden Methoden. Dabei ist der Umstand besonders interessant, daß in einer Zeit, die von der kommenden Generation noch höhere praktische und wissenschaftlichere Leistungen verlangt, Stoffpensum und Stoffgestaltung herabnivelliert werden sollen auf eine untere, vitalistischere Stufe.

Die Abschlußklassen sind geeignet, die Sekundarschule zu entlasten von jenen Schülern, die ihren besonderen Forderungen nicht entsprechen. Sie helfen der Sekundarschule, noch immer jene Volksschule zu sein, die ein Mittelglied ist zwischen Primarschule und Mittelschulen, kaufmännischen und technischen Schulen. Und dieses Mittelglied in seiner Überordnung über die Primarschule ist durchaus notwendig und sollte nicht verbildet werden durch eine Herabminderung, die nur *einem Teil* der Sekundarschüler und deren Familien, bzw. gewissen Politikern entspricht.

3. Das *Malaise der Sekundarschule gegenüber der Primarschule* ist oft nicht weniger groß als dasjenige der unteren Stufe gegen die obere. Sieht die Primarschule die Unzulänglichkeit der Sekundarschule in der Überforderung und methodischen Einseitigkeit, so beklagt sich die Sekundarschule über die mangelnden Grundlagen. Da hört man etwa Folgendes: Ein Primarschüler sollte wenigstens das Einmaleins sicher beherrschen, über die Orthographie einfacher Wörter nicht stolpern und auch ein Minimum von geläufigen Fremdwörtern sein eigen nennen; er sollte theoretisch sämtliche Buchstaben unterscheiden können und diese Unterscheidung auch beim praktischen Schreiben sauber anwenden; er sollte flüssig und sinngemäß lesen und ein Heft einfach, aber sauber und klar gestalten können, so daß die Sekundarschule nicht mehr im Schreiben, Lesen, Rechnen, Aufsatz und Sprachkunde die ersten Elemente des Erkennens

und des schriftlichen und mündlichen Gestaltens vermitteln sollte. Oft hört man den Vorwurf, es werde wahrscheinlich auf gewissen Stufen der Primarschule zuviel gespielt, und zwar nicht nur in den Turn- und Spielstunden; es werde methodisch getändelt; es werde mehr auf Lustbetontheit der Lektionen als auf ernsthafte Einprägung gehalten; es werde die Schulzeit zuviel benützt für nutzlose Hervorkehrung der kindlichen Innenwelt, statt die Kinder an gegebenen Dingen zu üben und sie zu einem Können heranzubilden; das praktische Leben verlange von den Jugendlichen nicht Gefühlsentleerung und Redseligkeit, sondern Gewöhnung an willensmäßiges Arbeiten und Beherrschung des elementaren Wissens, vor allem Anpassung der Ausbildung an den Lebensstandard, wie man sie von einem Glied eines hochkultivierten Volkes erwarten müsse. Gerade die schweizerische Wirtschaft müsse auf Qualitätsarbeiter schauen, um in dem kommenden Konkurrenzkampf der Nationen noch bestehen zu können.

Manche von diesen gegenseitigen Vorwürfen mögen berechtigt, andere übertrieben oder von falscher Ängstlichkeit diktiert sein. Man sieht aber daraus, daß ein *Malaise* existiert.

II. Wogegen richtet sich dieses Unbehagen

1. Unbehagen gegen den Stoff in der Schule

Gewiß gibt es in manchen Primarschulen – es kommt da wie überall auf die Lehrer und ihre Überzeugung an – eine übergroße Betriebsamkeit. Sie befassen sich mit hunderterlei Dingen, die nicht einem festen Bildungsziel entgegenstreben und nicht für ein wirkliches Wissen die Grundlagen schaffen. Da ist dann vieles nur methodisches Variété und geschickte Organisation von Schulunterhaltungen, die um jeden Preis lustbetont und zügig sein müssen. In dieser Betriebsamkeit, die ganz der seelischen Triebwelt untertan ist, kom-

men in erster Linie folgende Dinge *nicht* zur Entfaltung:

– *die vielgepriesene Beschaulichkeit*, weil sie dem Kind von heute zu langweilig ist und es nach viel Abwechslung verlangt

– *die Einprägung und Festigung des «Erlebten»*, weil sie nach Repetition riecht

– *die geistige Bescheidenheit und Häuslichkeit*, weil sie zu sehr an das Alltägliche bindet

– *die Gewöhnung an selbstbeherrschtes Arbeiten* – der Lebensstufe angepaßt – weil sie dem Spielbetrieb des Kindes widerspricht.

Und doch täte gerade diese Beschaulichkeit, dieses Sichbefassen mit denselben Dingen in verwandelter Erarbeitung und Darstellung gerade den so wichtigen mittelmäßigen Schülern gut, so daß auch *sie* innerhalb der Schule zu ihrer Geltung kommen. Das würde auch die guten und sehr guten Schüler von unten herauf zu jener helfenden und führenden Rolle zwingen, die alle wahre Stufung innerhalb einer Demokratie zugrundelegt. So kommt es, daß an sehr vorbildlich scheinenden Schulen die Kinder zwar viele freudige Erlebnisse hatten, aber daß diese Erlebnisse zu wenig einem klaren Bildungsziel dienen und nicht «Bestandteile» ihrer geistigen Form geworden sind.

Noch schlimmer ist die Auswirkung solcher Schulung auf den Charakter der Schüler. Schüler, die auf *rein* vitalistischer Grundlage mit dem Stoff in Berührung gekommen sind, offenbaren, wie die Erfahrung bereits zeigt, geradezu eine Unfähigkeit, sich mit sogenannten langweiligen Dingen des Tagewerkes abzugeben. Sie lernen so die einfache monotone Arbeit des Alltages, die zur Erhaltung der Existenz jedermanns, besonders aber des Arbeiterstandes und zur Rettung des späteren Familienfriedens einfach *lebensnotwendig* ist, zu hassen und sehen in der Selbstbeherrschung, die dazu nötig ist, immer mehr eine menschenunwürdige

Eine neue Stelle oder umgezogen?

Vergessen Sie bitte nicht, Ihre neue Adresse (mit der bisherigen) auch der Administration «Schweizer Schule» Verlag Otto Walter AG, Olten, mitzuteilen!

Zumutung. Aus diesem Geist heraus, der beileibe nicht nur in gewissen Schulen herrscht, sind sie beleidigt durch die Tatsache, daß das Leben ihnen nicht eine ununterbrochene Reihe lustbetonter Tage bringt, wie die raffiniert ausgestaffierte Schule einst betriebselige «Lehr»stunden brachte, sondern daß es Mühe und Schweiß, Gleichförmigkeit und Überwindung seiner selbst verlangt. Sie versagen im Alltag der Arbeit und wollen nicht erkennen, daß es auch einen Alltag der Liebe gibt. Darum die vielen unglücklichen Hausfrauen und Arbeiter, darum das Versagen sovieler Ehen und Freundschaften! Auf den Treppen der Selbstüberwindung, die zum Heiligtum der Seelengröße emporführen, kehren sie gelangweilt oder empört um, weil ihnen das erhabene Ziel unbekannt ist und darum alles Schreiten auf diesem Wege ein sinnloser Opfergang scheint.

In der Sekundarschule fehlt in gewissen Fächern den Schülern noch immer der nähere Kontakt mit den Dingen, die beobachtet und besprochen werden, einfach, weil es die Zeit nicht erlaubt, daß jeder sich die persönliche sinnenfällige Berührung mit den Dingen der Natur leisten darf. Auch die besten Methodiker gleichen dann irgendwie den Ausstellern der «Olma» oder der Basler «Mustermesse», die dem Publikum alles richtig und schön vor Augen führen; aber wenn die Besucher die erste Halle ganz gründlich angeschaut haben, laufen sie an den anderen Ständen ohne tieferen Eindruck vorbei, weil das Empfindungsvermögen nach zwei bis drei Stunden übersättigt ist. Je mehr methodisch fähige und fleißige Lehrer nun an einer Sekundarklasse tätig sind und verlockend und gerissen ihre «Artikel» auszustellen wissen, und je länger diese täglich wiederholte, sechs bis siebenstündige «Schul-Olma» oder «Schul-Mu-Ba» dauert – sie dauert zwei bis drei Jahre –, desto überfüllter sind die jungen Wissenskäufer, die zwar alles, alles sehen und sich merken müssen, aber bald nur mehr sehr wenig kaufen können, weil es über ihre geistige Kaufkraft und Tragfähigkeit geht.

Dazu kommt leider immer öfter das Problem der mangelnden Grundlage. Wie oft muß der Sekundarlehrer an den mangelnden Fundamenten herumflicken, dieweil er in oberen Stockwerken des Wissensgebäudes arbeiten und die bereits geschaffenen Räume ausschmücken sollte. Dies ist zeitraubend und außerordentlich hemmungsvoll.

Es ist *das* Leid des Sekundarlehrers. Es ist wie bei einer perspektivischen Zeichnung. Sind einmal die wichtigsten Senkrechten und die hauptsächlichsten Waagrechten richtig gesetzt, dann schreitet die Zeichnung rasch vorwärts. Stimmen aber die ersten Linien nicht, dann doktert man vergeblich an den schmückenden Details herum, es entsteht nichts Rechtes. Es kann vor allem nicht innert gegebener Frist der Ausbau erfolgen.

Die Forderung für beide Schulen lautet wohl: *Mehr Beschränkung, dafür mehr Vertiefung; mehr Bescheidung, dafür mehr Werkstum des einzelnen; mehr Einprägung und Bildung des Gedächtnisses*, vor allem auch auf den unteren Stufen; denn auch dies ist eine geistige Anlage, nicht nur Verstand und Gemüt. Lebt denn der bewußte Mensch nicht gerade aus seinen geistigen Bildern und Begriffen?

Klar ist, daß der Abbau nicht von der Sekundarschule her, sondern von den Mittelschulen und Universitäten her erfolgen muß. Wie läßt sich aber abbauen, wenn Seminarien immer mehr Prüfungsstoff verlangen? Wenn der Anschluß an die Weltwirtschaft, den wir des Lebensstandards wegen nicht verpassen wollen, immer mehr *Leistung* heischt?

*

Zusammenfassung

Freude soll stehen am Anfang bei der Berührung mit dem neuen Stoff. Anschaulich und gefällig soll er mit dem bereits Gewußten assoziiert werden.

Dann folgt Werkstum und die hin und wieder wohl weniger lustbetonte Selbstbeherrschung im Alltag des Einprägens und Vertiefens, und Freude soll wiederum herrschen am Gesamterfolg einer Klasse, wenn am Ende einer Unterrichtseinheit alle das Gelernte fest innerlich haben.

So müßte das Malaise gegen den Stoff doch irgendwie schwinden, weil gerade der gelernte Stoff durch den sicheren Besitz dem Lernenden zur Geltung des freudigen Besitzers verhilft. Ein durchaus natürliches Gefühl! Wie gerne zeigen die Schüler, was sie wissen! So bringt das Werkstum im Alltag nicht nur vertiefte Bildung, es hat noch viel positivere Folgen für den Charakter!

2. Unbehagen gegen die Methode in der Schule

Beim Studium der Pädagogik und ihrer Teilwissenschaft, der Methodik, ist allen klar geworden,

daß man seit Jahrhunderten *den* Weg sucht, der die zu bildenden Menschen möglichst erfolgreich zum Bildungsziele führt. Wir haben gesehen, mit welchem Ernst die Generationen um das Erziehungsideal gerungen haben und wie die Gedanken über das Pädagogische aus den vielen gesammelten und verglichenen Erfahrungen sich klärten. Wir haben auch gesehen, wie jede Generation oft fanatisch an ihrem Bildungsideal hing und es als das allein-seligmachende verkündete, alles Alte ablehnend, aber das fortschrittlichere neue Ideal noch gar nicht ahnend. Das hat uns kritisch gemacht gegen alle Systeme, auch gegen das eigene; denn wir ahnen, daß es eines Tages überholt sein wird, und zwar nicht nur, weil das Lebensgefühl der zukünftigen Menschen und ihre Lebensbedingungen sich geändert haben werden, sondern weil auch jedes geistige Pendel wieder nach der anderen Seite ausschlägt. Auch in der pädagogischen Welt findet ein immerwährender Wandel statt. Doch diese kritische Einstellung zur Methode ist noch lange kein Unbehagen.

Ist aber ein Unbehagen nur berechtigt gegenüber der sogenannten alten Schule mit ihrem Auswendiglernen und Drillen, mit ihrem Herantragen und Beibringen, mit ihren Prügelstrafen und Notenzahlen – oder gibt es im Volk, unter Lehrern und Lehrmeistern, unter Gymnasialprofessoren und Personalchefs ein berechtigtes Mißgefühl gegen die heutigen Unterrichtsmethoden, die sich aus den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte herauskristallisiert haben und allgemein an unseren Seminarien gelehrt werden?

Folgendes ist zu bedenken: In Lehrerkreisen herrscht ein ständiger methodischer Ideenkampf, öfters verbunden mit der Selbstverherrlichung des Erfundenen und der Erniedrigung des Andersartigen; aber bei den Menschen, welche unsere Schüler zur Weiterbildung oder zum praktischen Lebensinsatz entgegennehmen, wird meistens nicht lange gefragt, auf welchem Wege der Betreffende zum Wissen und zur menschlichen Haltung gekommen sei, sondern ob er sie besitze. Daß er die Ausbildung seiner Stufe habe, das ist ihnen die Hauptsache. Wir aber beschimpfen gerne Wege, die im Gesamthaushalt der Volkserziehung mindestens so erfolgreich waren wie unsere modernen Systeme und sehr tüchtige Generationen emporgebildet haben. Wir rümpfen auch oft die Nase über andersartige moderne Methoden, ja wir

können recht pharisäisch sein und wir bemitleiden die Unerleuchteten, die es noch nicht erfaßt haben! Wir belächeln sie wie japanische Koloratursängerinnen und marokkanische Burnusse, wie die englische Wasserküche und den schottischen Männerkilt, wie königliche Hofzeremonien und afrikanische Dämonentänze und vergessen dabei vielleicht sehr, daß man sich auf ganz verschiedene Weise ausbilden, kleiden, ernähren und geistig erfüllen kann, selbst innerhalb einer modernen Zivilisation.

Gewiß gibt es ein berechtigtes Unbehagen gegen alle jene Methoden, die die Eigenart des Kindes mißachten, die dem geistigen Fortschritt des Kindes nicht dienen, die unmenschlich und abwegig sind, die nicht zur inneren Freiheit und zur Selbstverantwortung vor Gott und den Menschen führen. Es gibt ein berechtigtes Mißgefühl gegen die sture Auswendiglernen der Drillschule, gegen das theoretische Referieren über abwesende Gegenstände der Natur und Kultur, gegen das «Beibringen» von Regeln, die nicht aus Beobachtung und Vergleichung erarbeitet sind, gegen das demonstrierende Analysieren von Lehrgegenständen, ohne daß der Schüler selbständig finden und zusammenstellen kann, gegen eine rein intellektuelle Förderung, gegen die undemokratische Herauszüchtung einer überheblichen Elite, die nicht mehr dienen will, gegen gewisse Disziplinsysteme, deren Hurraerfolge Paradebetrug sind, gegen die Einsperrung einer Schülerseele in einen Lektionsraum, wo das Herz nichts mehr ahnt und die Phantasie keine eigenen Bilder mehr findet. Wir machten mit Recht Front gegen einen Lehrer, der nie eine Kreide zur Hand nähme, nie ein Bild zeigte, nie einen Schüler aus eigenem Erleben Worte finden ließe, sondern immer nur seinen Vortrag reproduzieren ließe. Wir würden uns wehren, wenn man das Lichtbild, den Film, das Grammophon, den Schulfunk und die notwendigen methodischen Apparate und Experimentierstücke aus der Schulstube verbannte, und dennoch dürfen wir nicht vergessen, daß es einst große Fürsten gab, die weder lesen noch schreiben konnten und trotzdem kluge, gebildete Männer waren und hochstehende edle Menschen. Einst lernte die junge Generation vor allem durch das Hören und Üben. Sie war wahrscheinlich konzentrierter, gesammelter, mehr erfüllt mit inneren Bildern. Heute lernt sie oft allzu einseitig durch das Sehen. Sie ist sen-

sibler, geweckter, aber auch veräußerlichter, ideen- und begriffsloser; dazu anfälliger für alle Art von geistiger Beeinflussung. Sie sucht das Erlebnis des Ichs in der Hingabe an das Äußere, statt die inneren Kräfte zu steigern. Darum kann sie auch nicht mehr einsam sein. Ein indischer Student an der Universität Freiburg erzählte dem Verfasser, wie seine Mutter, in einer primitiven Hütte eines abgelegenen Dorfes wohnend, tagelang hinreißend aus alten Sagen und Erlebnissen habe erzählen können, ohne Schule und Methode, nur vom bloßen Hören und tiefen Erleben, und deswegen, weil sie täglich, wie sich ihr Sohn auszudrücken pflegte, mehrere Stunden im Lande der Seele weilte, das heißt betrachtete und nachdachte, ganz sich selber und ihren inneren Bildern hingegen. Die Handgriffe am elektrischen Herd und Staubsauger, die Unterscheidung verschiedener Putzmittel, das Nähen, Flickern, Kochen und all die anderen hauswirtschaftlichen Kenntnisse hätte sie vielleicht ebenso gründlich gelernt wie ein Mädchen unserer Dörfer, aber sie ist ihm wohl überlegen in der Verinnerlichung der Seele, die aus einer Bildungsatmosphäre stammt, welcher unsere europäischen Schulen leider völlig fremd gegenüberstehen, und dennoch hatte diese ungeschulte Frau vielleicht am ehesten das hohe Gut, das wir Glück nennen – Glück im unverlierbaren harmonischen Besitz seiner selbst. (Wird fortgesetzt.)

Rationelle Gestaltung einer Chorprobe

Ansgar Sialm, Wollerau

Rationell – ein Schlagwort im Familienhaushalt und im Fabrikbetrieb, eine unumgängliche Forderung im Wirtschafts- und Staatsleben. Aber auch die Träger im Bereiche der Kunst müssen sich dieses Begriffes annehmen. Nicht der nervöse Impuls einer kurzatmigen Zeit komme in der chormusikalischen Praxis zum Ausdruck. Nein, unter der rationellen Probenarbeit verstehe ich vielmehr die

bewußte und klar disponierte Vorbereitung und Leitung der Chorstunde, die der Sängerschar ihre musikalischen, persönlichen und gesellschaftlichen Erwartungen vollauf erfüllt und dem verantwortlichen Leiter die Aufgabe überbindet, ein gestecktes Ziel innert möglichst kurzer Zeit zu erreichen.

Ohne gründliche *Vorbereitung* darf wohl kein Dirigent an einen glücklichen Probenverlauf denken. Die Erziehung beginnt bei sich selbst. Dem eigenen Studium stehen folgende Wege offen: Die Aufnahme einer Partitur wird dem Studierenden erleichtert, wenn er das Werk sorgfältig und mehrmals durchspielt. Singt der Chordirigent die einzelnen Chorstimmen für sich durch, so wird ihm das Auge für die auftauchenden Probe-Schwierigkeiten geöffnet und ein Bild von den Anforderungen in melodischer und rhythmischer Anlage gezeichnet. Auf alle Fälle aber lasse sich der überzeugte Chorleiter nicht von einer gewissen Musikkommission (eine oder zwei existieren ja schon in jedem kleinsten Vereine der ersten Kategorie!) viel aufschwätzen, es sei denn, er wünsche sich selber noch wohlgeborgen auf «alten Straßen» zu bewegen. Steht ein größeres Werk auf dem Probeplan, so lohnt sich der Besuch eines Konzertes, bei dem das in Aussicht genommene Werk dargeboten wird. Rundfunk und Schallplatte vermitteln mir ebenso wertvolle Hinweise. Ein festgelegtes Programm sollte dem Probenkalender ziemlich vorausseilen, damit nicht unliebsame Hast und Versager am Chorgerüst wacker rütteln können. Der Sänger erweist sich dem Leiter gegenüber dankbar, wenn er einem ausgehändigten Probenplan die Neueinstudierungen und das weiter zu pflegende Repertoire entnehmen kann. Ich erziehe den Chor sicher nicht zu einem gefügigen Instrument, wenn ich das erforderliche Notenmaterial selber in die Chorstunde trage. Irgendein Chormitglied sollte für eine solche Aufgabe noch taugen. Aber dann obliegt mir auch die Pflicht, die kommende Probe rechtzeitig dem zuständigen Mitglied bekanntzugeben. Nach dieser ersten Heimarbeit sind die unerläßlichen Voraussetzungen geschaffen, um ins praktische Chorfeld überzutreten.

Die Probe selbst wickelt sich meistens nicht so kopiegetreu ab, wie die leichtere Ausführung eines liebhaberischen Speisezettels. Da erscheinen so viele unvorhergesehene Augenblicke, daß dem Dirigenten einfach keine andere Wahl übrig bleibt, als